

Durst nach Gott

„Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen ...!“

1. „Herrliche“ Augenfreuden

„Ich will noch viel sehen“, sagte der alte Herr und meinte seine Reisepläne. Es gebe so viele Herrlichkeiten auf unserer Erde zu erleben, die wolle er sich mit seiner Frau nicht entgehen lassen, zumal er Zeit und Geld habe. Wirklich birgt die Erde trotz der durch die Zivilisation angerichteten Schäden noch viele Schönheiten, natürliche wie kulturelle, und wie viele andere Menschen folgt auch jener alte Herr nur dem Lebensmotto, das der Schweizer Dichter Gottfried Keller so formuliert hat: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluss der Welt!“

„Sehen“ ist in der Tat eines der wesentlichen Begierden des Menschen. Auch die Bibel nennt neben der Fleischeslust und dem Drang nach eigener Ehre (wörtlich: „Hochmut des Lebens“) die „Augenlust“ als eine der drei bestimmenden Beweggründe des Menschen (1. Johannes 2,16); und sie ist durch die heutigen Möglichkeiten des Fernsehens sicherlich am leichtesten zu befriedigen, mögen auch die Objekte des Anschauens von vermeintlichen „Herrlichkeiten“ je nach dem Interesse des Betrachters recht unterschiedlich ausfallen. Der eine begeistert sich für herrliche Naturschönheiten, ein anderer findet fesselnde Kriminal- oder auch rührende Liebesfilme „herrlich“, und schließlich sind da noch die Genügsamen, die möglichst viel nackte Haut als Gipfel aller „herrlichen“ Augenfreuden halten.

2. Eine unerreichbare Herrlichkeit

Die Bibel berichtet jedoch von einem Menschen, der einmal etwas Außerordentliches, völlig Unerhörtes zu sehen begehrte. Er griff nicht nur nach den Sternen, wie doch „nach den Sternen zu greifen“ schon etwas Unerreich-

bares zu begehren bedeutet, nein, er griff noch höher, er wollte Gott in seiner Herrlichkeit schauen: Mose, der Führer des Volkes Israel nach dem Auszug aus Ägypten in der Wüste Sinai (um 1400 v. Chr.). Demgegenüber bezeugt die Bibel aber eindeutig, dass den allmächtigen, ewigen und heiligen Gott kein Mensch jemals in seinem „unzugänglichen Licht“ sehen kann und ihn deshalb auch noch nie ein Mensch gesehen hat (Johannes 1,18; 1. Timotheus 6,16). Der natürliche sündige Mensch könnte beim Anschauen der Herrlichkeit Gottes gegenüber dem jede Sünde vernichtenden göttlichen Zorn nicht überleben. Ein Diener Gottes wie der Prophet Jesaja wusste dies und brachte es, als er im Jahr 740 v. Chr. Gott in einer Vision, also nicht tatsächlich, gesehen hatte, zum Ausdruck:

„Wehe mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich ... Denn meine Augen haben den König, den HERRN der Heerscharen gesehen“ (Jesaja 6,5).

Wie kommt eigentlich ein Mann wie Mose unter diesen Bedingungen dazu, einen Blick in die ewige, himmlische, göttliche Sphäre werfen zu wollen, um die Herrlichkeit Gottes zu schauen?

Um dies zu verstehen, müssen wir kurz den Werdegang Moses und dann genauer die Situation betrachten, aus der heraus er diesen kühnsten und unerhörtesten aller Wünsche äußerte.

3. Ein Mann, der das Unmögliche wünschte

In den Herrlichkeiten der Welt

Herrlichkeiten dieser Welt hatte Mose sicherlich genug gesehen. Aufgewachsen, erzogen und ausgebildet als Prinz am Pharaonenhof des gewaltigen ägyptischen Reiches waren ihm keine Pracht und kein Wissen der alten Welt fremd. 40 Jahre lang hatte er dieses Leben genossen, während das

Volk Israel, aus dem er stammte, zu einem hart fronenden, den Ägyptern dienenden Sklavenvolk geworden war. (Apostelgeschichte 7,20-22).

In der Einsamkeit mit Gott

Als Mose aber zu seinem hohen gesellschaftlichen Status auch noch selbstherrlich Retter seines Volkes werden wollte und zum Mörder eines ägyptischen Sklaventreibers wurde, bedeutete dies für ihn das Ende der ägyptischen Herrlichkeiten, denn er musste in die Wüste fliehen. Dort, als Schafhirte in der Wüste Sinai, wieder 40 Jahre lang, wurde er von Gott zu dem Mann geformt, der einmal Gottes Absichten im Blick auf sein auserwähltes Volk Israel zur Ausführung bringen sollte (2. Mose 2,11-25). (Weitere biblische Zitate ohne Buchangabe sind sämtlich dem 2. Buch Mose entnommen!)

Als Beauftragter Gottes

Beides, einerseits die Herrlichkeiten Ägyptens, Wissen und Bildung in der Führungsgruppe eines Reiches, und andererseits die Schlichtheit in der äußersten Einsamkeit der Wüste, sah Gott als Notwendigkeit an, Mose auf seine große Aufgabe vorzubereiten, Israel aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit und als Eigentumsvolk Gottes in das Land der Verheißung zu führen. Die Großen im Reich Gottes wurden oft in der Stille der Wüste auf ihren Dienst für Gott vorbereitet. Elia, Johannes der Täufer oder Paulus; selbst der Sohn Gottes weilte, wenn auch nicht 40 Jahre, so doch 40 Tage am Beginn seines heilsgeschichtlich zentralen Leidensweges in der Wüste, um den Versuchungen Satans zu widerstehen. Die Zahl 40 weist in der Bibel sehr oft auf Prüfungszeiten hin.

Mose hat als Beauftragter Gottes und in der Kraft Gottes sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit geführt, zunächst auch wieder in die

Wüste, damit es hier zur Besinnung auf seinen Gott kommen und zwei Dinge lernen sollte:

Gott als seinen Retter und ihn allein als wahren Gott zu erkennen und ihm allein zu vertrauen; die von Gott gegebenen Lebensordnungen zu beachten, um als glückliches Volk unter der Herrschaft Gottes leben zu können.

Enttäuscht von seinem Volk

Dass das Volk zwar versprach: „*Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun*“ (19,8) und so den von Gott gestifteten Bund mit ihm einging, aber schon nach kurzer Zeit sein Versprechen brach und mit dem „*Goldenen Kalb*“ dem Götzendienst verfiel (32,1-8), war für Mose in seiner - zum dritten Mal - vierzigjährigen Zeit als Führer des Volkes nicht die erste und auch nicht die letzte Enttäuschung, die Israel ihm bereitete, aber zunächst die größte und bitterste. Das Zerschmettern der beiden von Gottes Hand beschrifteten Steintafeln (32,19) zeigt das Maß seines heiligen Zorns über so viel Treulosigkeit und Unglauben.

Enttäuscht von Gott

Auch Gott nahm den Bundesbruch des treulosen Volkes so ernst, dass er drohte, Israel zu vernichten, um aus Mose ein neues Eigentumsvolk erstehen zu lassen (32,10). Nur auf das inständige Bitten Moses und seinen Hinweis auf das Zeugnis vor den Nationen hin sah er davon ab (32,11-14). Doch auch nachdem Mose das Volk bestraft (32,25-29) und zur Reue geführt hatte (33,4.10), war der HERR nicht bereit, wie bisher selbst inmitten eines derart sündhaft treulosen Volkes zum verheißenen Land zu ziehen, sondern nur noch ein Engel sollte es an seiner statt führen (32,34; 33,2):

„*Ich werde nicht in deiner Mitte hinaufziehen - du bist nämlich ein halsstarriges Volk - damit ich dich nicht auf dem Wege vernichte*“ (33,3).



Israels Unglaube und Ungehorsam hatten den Gerichtszorn Gottes herausgefordert, sodass allein die Gegenwart Gottes für das Volk das Ende bedeutet hätte. Gottes Heiligkeit forderte bedingungslos das Gericht über Sünde und Sünder: „Zöge ich nur einen Augenblick in deiner Mitte hinauf, so würde ich dich vernichten“ (33,5).

Es war wirklich ein enttäuschendes, fast vernichtendes Urteil auch für den Mann, der vor Gott die Verantwortung für dieses treulose Volk trug.

Israel ohne Gottes Wohlgefallen und Gnade?

Aber gerade in der Verweigerung der Gegenwart Gottes finden wir auch seine Gnade: das Überleben des Volkes, um dem Sünder Gelegenheit zur Buße zu geben. Die Sünde des Menschen kann Gottes Heilswillen und seine Verheißungen gegenüber denen, die zu ihm gehören, nicht aufheben, mindert aber sein Wohlgefallen an ihnen, was die Gemeinschaft mit Gott verhindert und seine Gnade und Güte einschränkt.

Das außerhalb des Lagers von Mose errichtete „Zelt der Begegnung“, in dem sich Gott mit Mose unterredete, wies deutlich auf den Abstand Gottes zu Israel hin (33,7-11), ein Abstand, der durch die Sünde entstanden war. Auch ein vorläufiges Gericht Gottes am Volk (32,35) konnte das bisherige Vertrauensverhältnis nicht wiederherstellen. Nur mit Mose redete Gott „wie ein Mann mit seinem Freund“ (33,11).

Der Fürsprecher seines Volkes

Mose aber konnte sich mit einer solchen Halbheit nicht zufriedengeben. Was war selbst ein Engel gegen die Gegenwart Gottes als Führer des Volkes! Ihm, der Mose beauftragt, der als der Allmächtige Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt hatte, gehört sein Herz, sein Vertrauen, seine Liebe. War es nicht seit den Zeiten der Väter das Höchste, wenn von einem Menschen gesagt werden

konnte: „Und der HERR war mit ihm“ (1. Mose 39,2)? Und so flehte er den Herrn an, das Volk nicht ohne seine persönliche Führung dem verheißenen Land entgegen ziehen zu lassen (33,12-16). Für ihn war es unvorstellbar, ohne den Herrn den begonnenen Weg weiter zu verfolgen: „Wenn dein Angesicht (d.h. du selbst) nicht mitgeht, dann führe uns nicht von hier hinauf!“ (33,15).

Solche Menschen wie Mose will Gott gebrauchen, Menschen, die priesterlich als Mittler wie ein Habakuk bitten: „Im Zorn gedenke des Erbarmens!“ (Habakuk 3,2).

Leider sind sie nicht oft zu finden, wie denn Gott auch bei der Zerstörung Jerusalems (586 v.Chr.) feststellen musste:

„Ich suchte einen Mann unter ihnen, der ... vor mir für das Land in den Riss treten könnte, damit ich sie nicht verheeren müsste, aber ich fand keinen“ (Hesekiel 22,30).

Mose war so ein Fürsprecher und Mittler, der sich nach zwei Seiten wenden musste: gegen sein eigenes ungehorsames Volk und gegen den Gerichtszorn Gottes, indem er immer wieder um Barmherzigkeit flehte.

Aus seinem eigenen Verhältnis zum Herrn konnte er so bitten. Es ist bezeichnend, dass in dem kurzen Abschnitt 33,12-17 sechsmal das Wort „erkennen“ vorkommt, das Wort, das fast immer im Hebräischen auf „Gemeinschaft“ hinweist, auf eine lebendige, innige Beziehung, oft zwischen Menschen, hier zwischen Gott und Mose, in der Gott mit ihm „wie ein Mann mit seinem Freund redet“ (33,11). Eine solche Gemeinschaft ersehnte Mose auch für sein Volk.

Seiner Bitte, ihn statt des Volkes „aus dem Buch“ Gottes zu löschen, konnte der Herr allerdings nicht nachkommen (32,32f). Es war allein dem einzigen vollkommenen, das Heil vollendenden Mittler, dem Sohn Gottes Jesus Christus, vorbehalten, als stellvertretendes Opfer die Sünden der Menschen, auch des Volkes Israel, am Kreuz zu sühnen und bittend für sie einzutreten. Mose erbat schon das Äußerste, das eigentlich Unmögliche, von Gott: dass der Herr, der Heilige, Israel vergeben und inmitten dieses treulosen, sündhaften Volkes dem verheißenen Land entgegenziehen sollte. Konnte ein solcher Wunsch überhaupt Aussicht auf Erfüllung haben?

Das göttliche Wunder der Liebe und Vergebung

Und das Wunder geschieht! Gott geht auf die Bitte seines treuen Dieners ein: „Auch diesen Wunsch, den du jetzt ausgesprochen hast, werde ich erfüllen; denn du hast Gunst gefunden in meinen Augen, und ich kenne dich mit Namen“ (33,17).

Gott war bereit, Gnade zu üben, zu vergeben, und mit der Erneuerung des Bundes noch einmal mit seinem auserwählten Volk Israel einen Anfang zu machen. „Erkennen“ und „Name“ weisen auf die innige Gemeinschaft des Mittlers mit Gott hin. Die Wahrnehmung des „Namens“ unterstreicht dies, wie es später beim Propheten Jesaja im Blick auf das ganze Volk ausgesprochen wird: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jesaja 43,1).

Dennoch ist es ein Geheimnis des allmächtig und gerecht richtenden und zugleich liebenden Gottes, dass er, der „nicht ein Mensch ist“, dass er bereue (4. Mose 23,19), sich auf die Fürbitte eines Menschen einlässt. Letztlich gibt Gottes unendliche Liebe auf Grund des Opfers und der Fürbitte Jesu Christi für die Sünder aller Zeiten den Ausschlag.



Der von der Liebe Überwältigte erbittet Unmögliches

Mose war überwältigt von der Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Das erklärt, dass er die letzte Schranke zwischen sich und Gott, dessen Unsichtbarkeit, aufgehoben sehen möchte: „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!“ (33,18). Sicherlich ging es Mose nicht um Äußerlichkeiten des Aussehens, sondern er möchte das Antlitz dessen „erkennen“, dessen Liebe und Gnade er selbst und gerade auch das halsstarrige Volk Israel über die Maßen erfahren haben. Wer möchte nicht den anschauen, von dem er sich geliebt weiß und den er selbst von Herzen liebt. In Mose sehen wir die grundsätzliche, leider durch Jahrtausende sündhafter Geschichte verschüttete Sehnsucht des Menschen, in die im Paradies verlorene Gemeinschaft mit dem ewigen Gott zurückzufinden, denn Gott hat uns „die Ewigkeit in Herz gelegt“ (Prediger 3,11).

Doch mit dieser Bitte war Mose an eine Grenze gelangt, die Gott ihn zu seinem eigenen Heil nicht überschreiten lassen konnte. Selbst Mose, ein im Glauben und Gehorsam herausragender Diener Gottes, dem die Bibel bezeugt, dass „in Israel kein Prophet mehr aufstand wie Mose“ (5. Mose 34,10), war ein sündiger und sterblicher Mensch, und er hätte in seinem noch unerlösten Zustand vor der Herrlichkeit des Angesichts Gottes sterben müssen. „Du kannst es nicht ertragen, mein Angesicht zu sehen, denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben“ (33,20).

Gottes Gaben sind größer als jeder menschliche Wunsch

Dennoch kommt Gott seinem Diener entgegen. Er versteht ja das sehnsuchtsvolle Verlangen dieses einen Menschen nach ihm, dem Ewigen und Liebenden. „Ich hatte Durst nach Gott“, Titel eines Buches über Christa von Viebahn (Hans Brandenburg, 2. Aufl. 1979), stand auch über diesem letzten Lebensabschnitt Moses. Und deshalb versprach ihm Gott: „Ich werde all meine Güte an deinem Angesicht vorübergehen lassen und den Namen Jahwe vor dir ausrufen“ (33,19).

Dabei sollte Gottes gütige Hand zudeckend schützen, damit er nicht vor Gottes Angesicht vergehen musste. Die Herrlichkeit Gottes, die er nur „von hinten“ (33,23) sehen durfte, erfuhr er letztlich aus dem Wort Gottes: „Jahwe, Jahwe, Gott, barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und reich an Gnade und Treue“ (34,6). Gottes Gegenwart in dieser Selbstbezeichnung aus seinem Wort zu erfahren – kann es Höheres für einen Erdgeborenen geben?

Die Antwort des Beschenkten

Was ist für einen sündigen Menschen herrlicher als die Erfahrung von Gottes Barmherzigkeit, Liebe und Gnade! Dass da einer ist, der uns nicht nur ewig und allmächtig entgegentritt, sondern in seiner absoluten Heiligkeit trotz allen Unglaubens, allen Ungehorsams, aller Untreue des Menschen zunächst immer seine Geschöpfe liebt, muss für den um seiner Schuld willen Verlorenen überwältigend sein. Und so konnte es für Mose nur eine mögliche Antwort geben: „Da warf sich Mose eilends zur Erde nieder und betete an“ (34,8).

Einem solchen Gott gegenüber schwinden die eigenen Wünsche und Probleme, Gott wird geehrt um seiner selbst willen, wie es auch Gerhard Tersteegen ausgedrückt hat: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe

mich versenken.“ Mose tut das, was von allem frommen Tun stets das erste sein muss: Gott die Ehre geben, indem wir ihm unsere Liebe und Ehrfurcht bekennen, denn darauf hat unser Schöpfer und Erlöser Anspruch. Es ist die Ursünde des Menschen, Gott dies, und wenn auch nur aus Unbedachtsamkeit, zu verweigern. Wer aber Gottes Ehre sucht, erfährt auch eine Veränderung zu einem Wesen im Sinne Gottes, wie denn auch aus Mose, dem gewalttätigen Mörder in Ägypten, ein Mann wurde, dem die Bibel bezeugte, dass er „sehr demütig“ war, „mehr als alle Menschen, die auf dem Erdboden waren“ (4. Mose 12,3).

4. Gottes Herrlichkeit anschauen - heute?

Müssen wir uns als Christen des 21. Jahrhunderts dem Erleben Moses gegenüber benachteiligt fühlen? Sicherlich nicht!

Gott hat uns in seinem Sohn Jesus Christus die Herrlichkeit seines Angesichts offenbart. Wenn Mose mit seiner Bitte, die Herrlichkeit Gottes sehen zu dürfen, die letzte Schranke zwischen sich und Gott aufgehoben haben wollte, was Gott ihm so nicht gewähren konnte, so dürfen wir aus den Evangelien wissen: Gott hat uns gegenüber die Schranke in Jesus Christus aufgehoben, denn in ihm sehen wir den Vater (Johannes 14,9). Was für eine Herrlichkeit ist das Wunder der erfahrenen Vergebung! Was sind daneben alle vermeintlichen Herrlichkeiten dieser Welt, denen auch Christen zuweilen hinterherlaufen, um sie zu betrachten?

Welche Herrlichkeit ist es, die Liebe Gottes in Jesu Kreuz und Auferstehung anschauen zu dürfen, sich dessen bewusst zu sein, dass Gott zwar Sünde richten muss, was er an unserem Herrn vollzogen hat, dass Gott aber nicht Gericht, sondern Liebe ist (1. Johannes 4,8). Tief dürfen wir durch Jesus Christus in das liebende Vaterherz Gottes schauen, wenn wir an das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“ denken.

Wir können von Mose lernen, mehr von uns selbst und unseren Bedürfnissen abzusehen, um mehr dem unsere Liebe zu bezeugen, der uns nicht nur geschaffen und erhalten, sondern auch in Jesus Christus erlöst und die Gewissheit geschenkt hat, ihn einmal in seiner für uns heute noch unvorstellbaren Herrlichkeit sehen zu dürfen.

Was kann da auch nur unsere Antwort sein? Folgen wir dem Beispiel Moses! Beten wir den an, der uns so viel Herrlichkeit sehen lässt! Und wir dürfen wie Paulus (2. Korinther 3,18) „mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen“, um auch ähnlich wie Mose „verwandelt zu werden in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“, nicht weil wir so fromm und gut sind, sondern weil es „vom Herrn, dem Geist, geschieht“.

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie)

